

(W)eingebungen und verwandte Gedankensprünge

[1] Was prädestiniert Wein eigentlich dazu, dass man einen solchen Kult um ihn macht?

[2] Ist Wein eine Droge? – Wenn man unter einer Droge etwas versteht, dass das Potenzial besitzt, jemanden in physische und/oder psychische Abhängigkeit zu bringen zum Nachteil seiner physischen und/oder psychischen Gesundheit, dann wird man diese Frage wohl bejahen müssen, auch wenn dieses Potenzial nur bei einer Minderheit sich manifestiert.

[3] Gefällt ein Wein, weil er gut ist? Oder ist ein Wein gut, weil er gefällt?

[4] Welchen Genuss uns ein Wein bereitet hat nicht nur damit zu tun, wie er uns schmeckt. Zu groß der Einfluss, wie andere diesen Genuss bewerten. – Und wie ein Wein uns schmeckt hat nicht nur mit seiner (sensorischen) Beschaffenheit zu tun. Zu groß der Einfluss dessen, was wir erwarten.

[5] Ist ein guter Wein ein Wein, der unsere Bedürfnisse erfüllt? Diese variieren freilich von Gelegenheit zu Gelegenheit, oft in höherem Maße als uns bewusst ist; einen in diesem Sinne guten Wein zu finden, erfordert nicht nur Wein-, sondern zugleich Selbstkenntnis.

[6] Wann ist ein Wein groß und bedeutend? Wenn er in der Lage ist, bei (einer hinreichend großen Zahl von mehr oder weniger trainierten) Konsumenten ein sensorisches Hochgefühl mit Seltenheitswert hervorzurufen? – Das wäre der *hedonistische Standpunkt*.

[7] Der *exegetische Standpunkt* ist ausgreifender. Ein guter, erst recht ein großer Wein vermittelt mehr als Sinnlichkeit der Extraklasse, er ist ‚bedeutend‘ im Sinne von *auf etwas verweisend*, er verbindet uns mit einem Stück Natur zu einer bestimmten Zeit, er steht im Kontext einer gelebten Tradition und Kultur, er verkörpert die Ideen, die Leidenschaften und die Handwerkskunst der Menschen, die an ihm mitgewirkt haben. Ein großer Wein in diesem Sinne muss gelesen werden.

[8] Wein und Zeit: Wein kündigt von Vergangenenem, denn er ist wesentlich ein Produkt der Reife und damit der Zeit, wie diese unwiederholbar, unwiederbringlich, und er

weist in die Zukunft, die wir Konsumenten ihm allzu oft vorenthalten oder aber auch zuweilen in geduldiger, gleichwohl gespannter Erwartung gönnen.

[9] Was verraten die Weine, die heute überwiegend produziert werden, weil wir sie kaufen und konsumieren, über uns, unsere Prioritäten und unseren Umgang mit der Zeit?

[10] Ein guter Wein ist – wie bei allen guten Dingen – im Grunde etwas, das gewissen Ansprüchen genügt, also sein Gutsein etwas, das ihm (zumindest zur einen Hälfte) äußerlich ist. Eine Kontroverse darüber, ob ein bestimmter Wein ein guter sei, kann bei dieser Sicht zwei sachliche Ursprünge haben. *Zum einen* – die meist zunächst unterstellte Variante – eine Meinungsverschiedenheit über seine Beschaffenheit, seine Qualität, und *zum anderen* – grundlegender und daher wohl auch seltener reflektiert – eine Differenz in den Ansprüchen.

[11] Ohne menschliches Zutun gäbe es Wein so wenig wie Brot und Käse oder die Flaschen, in denen er heute meist bewahrt wird. Ungeachtet der Tatsache, dass sich Tiere am vergorenen Saft verletzter Beeren gütlich tun, ebenso wie unsere entfernten Vorfahren vor jeder Weinkultur es vermutlich taten und dadurch in gewissem Sinne Wein eher entdeckt als erfunden zu haben scheinen, ist kein Wein, den je ein Mensch getrunken hat, etwas in der Natur Vorgefundenes und ihr einfach Entnommenes; Wein ist das Produkt eines gezielt herbeigeführten und gesteuerten Prozesses unter Einsatz vielfältiger Gerätschaften, Vorrichtungen und auch Zutaten sowie unter Verwendung von Früchten eigens dafür ausgesuchter, später selektionierter und gezüchteter Pflanzen, die je nach Anspruch und Zielsetzung gemäß Wissen und Tradition auf bestimmte Weise bewirtschaftet werden. Wein ist in hohem Maße ein *Kulturprodukt*, dessen hoher Anspruch auf Natürlichkeit, Naturhaftigkeit bei genauerem Hinsehen nicht gerechtfertigter erscheint als bei Bier, Brot, Käse oder Tee und Kaffee. Nichtsdestotrotz ist Wein auch ein *Naturprodukt*, denn es ist in seiner Beschaffenheit und Qualität ebenfalls in hohem Maße bestimmt durch das, was die Natur (freilich immer unter den von Menschen geschaffenen, aber eben nie gänzlich determinierenden Bedingungen) hervorbringt. Diese Abhängigkeit von den zum Teil launenhaften Vorgaben der Natur ist mit dem gestiegenen Wissen und dem technischen Fortschritt im Anbau und Kellertechnik allerdings mehr und mehr gemindert worden. Vom *hedonistischen* Standpunkt (siehe [6]) mag diese Entwicklung begrüßenswert sein. Beanspruchen wir hingegen einen Wein, der die Natur, den Jahrgang zum Ausdruck bringt, einen Wein, dessen Charakter weitestgehend auf die besondere vom Boden und von der Witterung geprägte Qualität der Trauben zurückzuführen ist, dann ist diese Abhängigkeit gewollt und wird zum Programm. Welche Gründe sprechen für ein solches Programm und wie weit lässt es sich treiben?

[12] In der Auseinandersetzung mit Wein lernen wir (sofern wir wollen) mehr als nur etwas über Wein; wir können dabei auch einiges, sogar Tiefgreifendes und Grundsätzliches über uns selbst und unseren Umgang mit ganz anderen Dingen erfahren. Wohl

jeder, der zum ersten Mal versucht, einen Wein zu beschreiben oder zu beurteilen, kommt fast zwangsläufig von der bloßen Gegenstandsorientierung „Wie ist der Wein beschaffen?“ zu der auf ihn selbst gewendeten Frage „Was nehme ich wahr und wie soll ich es beschreiben und bewerten, wie vorgehen, nach welchen Kriterien urteilen?“. – Die Schwierigkeiten, für sich oder gemeinsam mit anderen darauf eine plausible Antwort zu finden, sind die Steine auf dem Weg zu einer gewissen Kennerschaft, auf einem Weg, auf dem man unvermeidlich etwas lernt von der Flüchtigkeit und Subjektivität unserer Wahrnehmung, unserer Beeinflussbarkeit (nicht nur durch andere, auch durch uns selbst, unsere Erfahrungen, Erinnerungen, unsere Erwartungen, Kenntnisse und Vorurteile), etwas von den unreflektierten Ansprüchen und Bedürfnissen, die uns leiten, von den vagen Standards und Kriterien, die wir in Anschlag bringen, ohne ihren Ursprung zu kennen. Neben detailliertem Wissen über Weinanbaugebiete, Rebsorten sowie Techniken der Bewirtschaftung und Vinifikation erfordert Weinkennerschaft selbständige Urteilskraft, die ohne Selbstkenntnis und Reflexion (und damit ohne Anstrengung und Aufrichtigkeit) nicht zu haben ist. Wissen lässt sich anlesen, dazu braucht es nur Fleiß und ein trainiertes Gedächtnis; die Urteilskraft angesichts eines Glases Wein muss immer wieder neu aufgebracht werden und sieht sich selbst beim selben Wein, sogar beim selben Glas (nur wenige Minuten später) allzu oft vor neuen Herausforderungen.

[13] **Der gute Wein:** Niemand möchte einen schlechten Wein; gut sollte er schon sein. Aber was heißt dies anderes oder mehr, als dass er einem gefällt oder – um den Anschein individueller Willkür etwas zu mildern – dass er vielen oder den meisten gefällt? Gleichwie, das Gutsein des Weines stünde in jeder dieser Varianten in deutlicher Abhängigkeit von unseren Vorlieben, wäre demnach etwas höchst Subjektives. Demgegenüber legt jedoch sowohl die oft zu hörende Aussage „Ich verstehe nichts von Wein, ich trinke einfach, was mir schmeckt!“ als auch die damit korrespondierende Existenz eines sich erstaunlich verbreiternden Expertentums, das sich in Gestalt ausgewiesener Journalisten, Kritiker und Juroren anschickt, dem Wein mit objektivierenden Noten und Prämierungen beizukommen, den Verdacht nahe, als gäbe es jenseits individueller Präferenzen etwas über Weinqualität zu sagen. Die Diskussion um den Wert eines Weines – sein qualitativer, nicht sein pekuniärer Wert, wohlverstanden – nimmt zuweilen eine Richtung, wie man sie aus Besprechungen von Literatur, Musik und Kunstwerken kennt: Nicht das Votum der Mehrheit, also das, was den meisten gefällt und von ihnen konsumiert wird, bestimmt den Wert, sondern die eingehende Expertise weniger. Wenn demzufolge die Mehrheit in der Einschätzung von Weinqualität fehlgehen kann, während es freilich zweifelhaft ist, dass sie sich ebenso über das, was ihr gefällt, zu täuschen vermag, scheint das, was gefällt, und das, was Wert hat, verschiedenen Sphären zugehören zu können. Aber dies scheint nur so auf den ersten Blick. Denn eine als hochwertig erkannte Sache, die allerdings *niemandem* gefällt, erscheint ihrerseits wenig plausibel. Es gibt immer jemanden, dem das Hochwertige gefällt, *wenn* es als solches erkannt wurde: nämlich jenen, der es als solches erkannt hat. Es erscheint mir unmöglich,

etwas qualitativ hoch einzuschätzen, ohne in irgendeiner Hinsicht Gefallen an ihm zu finden. Das heißt, auch der Experte schätzt, was ihm gefällt, nur gefällt ihm anderes als der Mehrheit, wenn er von dieser abweicht; seine Vorlieben sind dann eben nicht jene der Mehrheit, aber sie bleiben auch nur Vorlieben, die der Experte selbst vielleicht lieber als *Ansprüche* bezeichnen würde, denn der Anspruch dünkt ihn eine Art reflektierter, rationalisierter und damit höherstufiger Vorliebe. So ginge bei der Weinkennerschaft die Entwicklung neuer Vorlieben bzw. von Ansprüchen an den Wein Hand in Hand mit der Erweiterung der Fähigkeit, Weine zu unterscheiden und zu beurteilen bezüglich dieser Ansprüche.

[14] Aber *warum* Ansprüche entwickeln, die über das hinausgehen, was uns gerade gut schmeckt? Mehr als gut schmecken wird uns der Wein auch bei anderen Ansprüchen nicht (wenn er sie denn erfüllt, so wie er unseren gegenwärtigen Vorlieben genügt). Oder vielleicht doch? Liegt Genuss nur in der Erfüllung des Verlangens und sein Maß allein im Grad der Erfüllung? Oder auch im Verlangen selbst, in der Art des Verlangens? Kann man nicht sogar genießen, wonach es einem nie verlangte? Ist dies nicht sogar der aufregendste Genuss, der überraschend, neu und unbekannt über uns kommt? Freilich, diesen können wir nicht erlernen oder beherrschen, aber wir können uns ihm offen halten. Und heißt dies nicht, offen zu bleiben für neue Ansprüche?

[15] Aber *welche* Ansprüche entwickeln, die über das hinausgehen, was uns gerade gut schmeckt? Warum sollten die Expertenansprüche besser sein als die Mehrheitsansprüche? Warum sollten überhaupt irgendwelche Ansprüche besser sein als andere? Inwiefern hat der Soave-Konsument geringere Ansprüche als der Barolo-Käufer? Wieso an dem Bordeaux-Aficionado aufschauen und den Pinot-Grigio-Fan belächeln? Ist es vielleicht nur eine Lust, solche Unterscheidungen zu treffen, den eigenen Genuss über den anderer zu stellen? Ja, steigern wir nicht beständig klammheimlich den eigenen Genuss durch diese Art der Aufwertung? Und sind wir auf diesem Wege nicht sogar in der Lage, am Ende zu genießen, was uns ohne solche (Selbst-)Manipulation abgestoßen hätte? Liebt der frühere Süßweintrinker heute wirklich den herben, adstringierenden Bordeaux? Oder genießt er nur den vermeintlich höheren Genuss?

[16] Gibt es einen Genuss des Weins ohne jede Bewertung, ohne Vergleich, unmittelbar, ohne Zugabe des Denkens, völlig unschuldig – einen Genuss, wie ihn vielleicht die Katze verspürt, wenn sie sich nach einem sättigenden Mahl müde auf den warmen Stein in die milde Frühlingssonne legt?

[17] Auch wenn **das Besondere** nie aus sich selbst heraus seinen Status begründen kann, sondern sich vielmehr der Unterschiedenheit zu bereits Bekanntem verdankt, liegt doch bereits im Besonderen – ohne weitere Kenntnis seiner intrinsischen Qualität – ein Wert geborgen, der weniger in seinem Abwechslungs- und Zerstreuungspotenzial zu suchen ist (das es freilich auch hat) als in der kognitiven Herausforderung, die Ab-

weichung vom Bekannten in den bisherigen Erfahrungshorizont kognitiv wie wertend zu integrieren. Das Besondere ist somit eine Bereicherung der Erfahrung, selbst dann, wenn es nicht gefällt. – Der besondere Wein ist allemal eine Herausforderung, doch zu einer Bereicherung wird sie erst, wenn man sich ihr stellt.

[18] Aber wer sucht schon freiwillig Herausforderungen? Noch dazu beim Wein? Wein, ein Genussmittel, dem heiteren, geselligen (leider nicht immer ganz reuelosen) sinnlichen Vergnügen verpflichtet, die Entspannung am Ende eines langen Tages, die kleine Weltflucht angesichts Berge unbewältigter Probleme – was wollen wir mit Wein, der selbst zur Herausforderung wird, der anstrengt und uns die Wohlfühlpassivität versagt? – Gar nichts, wenn uns nach nichts als Wellness verlangt! Doch suchen wir nach mehr Aktivität, nach Anregung mit Nachhaltigkeit, lesen wir vielleicht ein gutes Buch, hören anspruchsvolle Musik oder widmen uns einem kreativen Hobby wie z.B. der Malerei, dem Musizieren oder dem Kochen, wir suchen nach aktivem Ausgleich und nach Bewältigungserlebnissen, die uns stärken und auch für den Alltag wappnen. Die Auseinandersetzung mit Wein kann ein solche Beschäftigung sein.

[19] Steht ‚gut‘ für eine Eigenschaft? Oder doch eher für die Bewertung von Eigenschaften?

[20] Was wäre, wenn alle Weine denselben bezahlbaren Preis hätten – sagen wir: 6 oder 7 Euro – und voll verfügbar wären? Welche Weine würden wir wählen? So gefragt ist anzunehmen, dass die meisten zunächst Weine wählen werden, die für sie früher unerschwinglich waren oder zumindest schmerzlich viel Geld gekostet haben, welches man sich nun sparen möchte. Aber welche Weine würden wir wählen, wenn Geld nun wirklich keine Rolle mehr spielen würde, auch keine psychologische, wenn die Neugierde auf ehemals unbezahlbare Weine befriedigt ist und der Reiz zu sparen sich verflüchtigt hat? Oder besser noch: Wenn wir gar kein Wissen darüber hätten, welche Weine mal teurer oder günstiger als der angenommenen Einheitspreis waren – welchen Weinen würden wir dann den Vorzug geben?